

IDF-Publik 25

Nachrichten der Geschäftsführung
Institut für Deutschlandforschung der Ruhr-Universität Bochum
31. Oktober 2001

Das Fremde und das Eigene

fh. - Die Ringvorlesung des Instituts für Deutschlandforschung im Wintersemester 2001/2002 steht unter dem Titel „Kultur - Kulturpolitik - Kulturwissenschaft in Deutschland. Traditionen und neue Debatten in Ost und West“. Als die Mitglieder des IDF Programm und Titel festlegten, waren sie sich zwar über die wissenschaftspolitische Aktualität des Themenkomplexes im Klaren, aber wie sehr Kultur als Gegenstand von Debatte, Kampf und Krieg in die Mitte unseres Alltags rücken würde, konnte damals keiner ahnen. Und dennoch mag es inzwischen beinahe tragikomisch scheinen, wenn den Konflikten von gestern - dem Ost-West-Thema etwa - eine so breite Aufmerksamkeit gewidmet wird. Aber man sollte sich auch hier nicht täuschen.

Im Zeichen neuer Allianzen und des gefeierten Auftritts von Präsident Putin in Berlin wirkt der Glaube an die Überwindung der alten Ost-West-Gegensätze derzeit festzementiert wie nie seit 1990. Trotz des Warnsignals der Berlin-Wahl spricht kaum einer von der inneren Einheit, weil die Differenz im Äußeren so groß ist, und über den weltweiten Frontlinien seit dem vergangenen Monat wird die Peinlichkeit mancher deutsch-deutscher Grabenkämpfe des letzten Jahrzehnts ja auch fast schmerzhaft deutlich. Dennoch, sofern die Wissenschaft noch aufgefordert bleibt, auch jenseits des „Gebots der Stunde“ nachzudenken, stehen diese Themen nach wie vor auf der Agenda, sind sie doch allenfalls vom Zwang der Zeit verschoben, aber keineswegs gelöst. Wenn jetzt überall und inflationär verlangt wird, sich mit den Quellen und Zeugnissen jener bestimmten, fremden Kultur Islam auseinanderzusetzen, darf man das wohl nur begrüßen. Doch stellt sich die Frage, ob nicht die Selbstvergewisserung über die Positionen der eigenen Kultur wenigstens genauso wichtig ist. Indessen, ist das Eigene in einer globalisierten Welt, die wir wie selbstverständlich alle mit bravem Kopfnicken begrüßen, überhaupt erlaubt, sind wir nicht alle Big Brother's gehorsame Weltbürger? Aber wie kann es dann noch das Andere, die fremde Kultur geben? Beweist ihre so unabweisbare Realität nicht gerade die Notwendigkeit innezuhalten und auf das Eigene prüfend und erinnernd zu schauen?

Die vorliegende, wie immer aus dem doppelten Anlaß des Semesterbeginns und der Frankfurter Buchmesse etwas umfangreichere Ausgabe von IDF-Publik lädt dazu ein, sich einiger Bestände unseres kulturellen Besitzes noch einmal näher zu erinnern. Es versteht sich, daß für unser Institut dabei die Kultur der DDR bzw. ihre „Überreste“ in den neuen Bundesländern in der Mitte stehen. Film und Theater, Architektur und Geschichte werden anhand einiger Neuerscheinungen und Neuerwerbungen der IDF-Bibliothek beleuchtet, aber auch persönliche Eindrücke von Reisen nach Leipzig und Görlitz, Gera und Altenburg sollen Anstöße vermitteln, das Eigene kennenzulernen, Mut zu haben zum Austausch mit dem leider immer noch so Anderen im eigenen Land, zum Kennenlernen seiner Traditionen und Werte.

Enttäuschung des Krieges

Sigmund Freud: Die Enttäuschung des Krieges (1915). In: Studienausgabe, hg. v. A. Mitscherlich u. a., 1974, Bd. IX, S. 35

Frankfurter Messesplitter

Von Mirjana Stancic

Nichts geht über den Geruch des frisch verlegten Buches, während es aufgestapelte Neuerscheinungen gar mit frischen Semmeln aus der Bäckerei um die Ecke aufnehmen können. Der Sinnlichkeit dieser wichtigsten, ersten Bucherfahrung konnte die Elektronikära nichts antun und sie schon gar nicht in ihren Fundamenten erschüttern. Zwar präsentierten größere und darauf spezialisierte Verlage ihre CD-Ware auf den Regalen, und den elektronischen Medien war darüber hinaus ein großer Bereich der Eingangshalle gewidmet. Und dennoch zog es die Messebesucher ganz unwiderstehlich zu dem Gedruckten mit selber Anziehungskraft, mit der man nach absolvierter Hallenbesichtigung vom nächsten Bierstand aufgesogen wurde. Die Buchmesse war wie alle Jahre, nur daß durch den Schrecken des terroristischen Übergriffs in den USA das als Selbstzweck und Markenzeichen jeder Messe hektische Tempo etwas gedrosselt wurde. Als Besucher hat man alles finden können, wonach es einem gelüstete, sogar die begehrten Verlagsmenschen stellten sich ein. Wenn man es wollte und darauf hinaus war, konnte man auch der Sentimentalität fröhnen. Die Nachfolgestaaten Jugoslawiens präsentierten ihre Neuerscheinungen an gesonderten Ständen, streng voneinander abgegrenzt. Zwei Avantgardeverleger aus Kroatien verweigerten ihre Beteiligung am kollektiven Landesstand und traten beim deutschen PEN auf. Den Kollektivstand ihrer Heimat empfanden sie in seiner Gesamtaussage als allzu archaisch-bieder, der globalisierenden Postmoderne gänzlich unangepaßt. Einer dieser Verleger, auf politisch-kritische Literatur und insbesondere auf Frauenliteratur spezialisiert, meinte resignierend, daß die Verlegerei „da unten“ nicht viel Sinn erbringe. Der Leiter des mazedonischen Standes wunderte sich ziemlich über meine Frage, ob auch die Werke der Dichterinnen ausgestellt seien, während ich bei den Bosniern den bedeutendsten zeitgenössischen Schriftstellerinnen sofort die Hand drücken konnte, denn sie stellten just ihre neueste Produktion vor, lyrische Gedichte. Am serbischen Stand wurde ich ebenso ausführlich wie kompetent auf die Gender-Studies-Initiative Belgrader Wissenschaftlerinnen aufmerksam gemacht und mit Nachdruck zur Mitarbeit aufgefordert. Schließlich besuchte ich auch Slowenien und habe partout den Eindruck bekommen, als habe das Land die EU-Ära bereits hinter sich. Effizienz, bestens ausgestattete Bücher und Ausstellungstische von sparsamer karger Eleganz ließen keine Spur von Tränen, schon gar nicht von Melancholie durchsickern. Die Slowenen führten auch viele elektronische Medien. Als ich am Abend zum Schluß noch am Empfang des renommierten Stroemfeld-Verlags im Holzhausener Schlößchen teilgenommen hatte, konnte ich mich des angenehmen Eindrucks nicht erwehren, daß das Buch jede noch so bedrohliche Krise überleben werde. Der Verleger und seine Stars traten selbstbewußt und dennoch bescheiden auf, während das Wasser in die Frankfurter Sommernacht hinein rauschte. Das Schlößchen ist nämlich ein Wasserschloß.

Inhalt

Editorial	S. 1
Enttäuschung des Krieges	S. 1
Mirjana Stancic Frankfurter Messesplitter	S. 2
Paul Gerhard Klussmann Erinnerungsimpulse mit Internetfiktionen	S. 3
Silke Flegel 52 Wochen sind ein Jahr	S. 5
Frank Hoffmann Im Tal der weißen Elster	S. 7
Melanie Brüngel Kursbuch für Weltbürger	S. 10
Nachrichten	S. 11
Evelyn Overhoff / Kolja Schmidt Der Turm links ist auch ein Turm Erfahrungen im Osten	S. 13
Frank Hoffmann Baumeister des neuen Deutschland	S. 16
Anja Ukrainka Dokument der Zeitgeschichte: Gedenkstätte Bautzen II	S. 17
Silke Flegel Brecht versus Wolf Auf der Suche nach dem Helden in der DDR-Dramaturgie	S. 18
Programm der Ringvorlesung des IDF im WS 2001/2002	S. 20

Bitte beachten Sie auf Seite 11 unseren Hinweis „In eigener Sache“.

Impressum: IDF-PUBLIK erscheint im Semester monatlich als Nachrichtenblatt des Instituts für Deutschlandforschung der Ruhr-Universität Bochum. Herausgeber: Professor Dr. Paul Gerhard Klussmann, Redaktion: Dr. Frank Hoffmann (Frank.Hoffmann-2@ruhr-uni-bochum.de) und Silke Flegel M. A. (e-mail: Silke.Flegel@ruhr-uni-bochum.de). IDF-PUBLIK wird gratis abgegeben. Auflage: 100. - Anschrift: Ruhr-Universität Bochum, Institut für Deutschlandforschung, GB 04/48, D-44780 Bochum, ☎ 0234-32-27863, Fax: 0234-32-14587.

Erinnerungsimpulse mit Internet-Fiktionen

Erich Loest setzt seine literarische Leipzig-Chronik fort mit einem Roman über das Reichsgericht - von Paul Gerhard Klussmann

Es ist das große Verdienst des Schriftstellers Erich Loest, daß er immer wieder gegenwärtige Verhältnisse in Deutschland zum leitenden Thema seiner Romane gemacht hat, freilich so, daß dabei bestimmende Momente der deutschen Geschichte mitspielen und in die erzählte Welt hineinwirken. Wie es schon der Titel „Reichsgericht“ andeutet, ist auch das neue Buch von Loest ein geschichtsträchtiger Zeit- und Gegenwartsroman. Figuren und Handlung haben ihren Ort in der Zeit um die Jahreswende 2000, in der Stadt Leipzig, in Sachsen und in Deutschland. Klug ist das Ensemble der fiktiven Figuren gewählt: eine Zeitzeugin für die zwanziger Jahre der Weimarer Republik, für die Hitlerperiode, die DDR-Geschichte und sogar noch die Wendezeit um 1989, Eleonore Berlotz, sodann ein Historiker und politischer Wissenschaftler Dr. Hellker, der sich mit einer Arbeit über Verfahren vor dem Reichsgericht habilitieren will, wobei er gleichzeitig ein Forschungsprojekt seines Chefs unterstützt, des Professors Prübenstaff, der nach der Wende aus dem Westen an die Universität Leipzig berufen ist. Hellkers Geliebte und Braut Ariane ist eine Filmregisseurin, die aus München kommt und gleichermaßen Metier- und Männererfahrungen mitbringt. Ihrem neuen Partner schlägt sie ein Filmprojekt über politische Morde (Rathenau) und bedeutsame Momente von Reichsgerichtsverhandlungen und -urteilen vor. So ist es leicht und konsequent, daß mit den Plänen der Hauptfiguren immerfort Szenen erinnert, dokumentiert oder entworfen werden, die um das engere und weitere Zentrum des deutschen Reichsgerichts kreisen, dessen Gründung im Jahr 1879 notiert ist, dessen Tätigkeit und politische Wirkung jedoch vornehmlich auf die Periode der fiktiven Zeitzeugin Eleonore geschildert wird. So gewinnen dann im Roman auch historische Figuren eine herausragende Bedeutung, nicht nur Präsidenten und Richter des Reichsgerichts, sondern auch die Gruppe prominenter angeklagter oder verurteilter Personen: also etwa Carl von Ossietzky, Gheorgi Dimitrov und Marius van der Lubbe, dazu deren Mitarbeiter, Bekannte oder Begleiter wie Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Joseph Roth und Alfred Kurella. Die „Weltbühne“ ist auf der ersten Seite expositorisch als bedeutende Quelle genannt und gibt dem jungen Wissenschaftler die wichtigsten Orientierungen. Beeindruckend ist die Vielzahl der historischen Personen aus Geschichte und Gegenwart, die geschickt mit dem Romangeschehen oder den fiktiven Figuren verknüpft werden. Sie reicht von Hindenburg, Hugenberg, Hitler, Goebbels bis Kohl, Biedenkopf und den Brüdern Klitschko. Aktualität gewinnt das Erzählverfahren durch die Einbeziehung von PC und Internet; so werden historische Begebenheiten, Augenblicke, Texte und Aussagen nicht nur in Gesprächen und Gedanken über Projekte, sondern auch durch Surfen im Internet und imaginierte Internetkommunikation szenisch oder dokumentarisch höchst lebendig präsentiert. Manchmal überfordern dabei die Schnitte und Zeitsprünge den Leser, der dann bisweilen nach der Logik der Verknüpfung fragt. Doch durch die Handlung auf der privaten Ebene - Familie, Freundschaft und Sex spielen dabei eine Rolle - ergeben sich sozusagen mit leichter Hand Verbindungslinien, indem Loest fiktive und historische Figuren in ein Beziehungsverhältnis setzt. Bisweilen mutet der Wechsel zwischen aktuellen Alltagslappalien, belanglosen Plaudereien, Intimsituationen und Karrierereden auf der einen Seite und Funden der Forschung, kritischen Darstellungen einstiger oder jetziger Verhältnisse sowie Daten oder Dokumenten auf der anderen Seite dem Leser die Gutmütigkeit und Geduld zu, immerfort das Triviale neben dem Bedeutenden zu ertragen.

Trotz einiger Längen auf der Linie der Gegenwartsschilderung ist der Roman phantasie reich und geschichtskundig geschrieben, und er gewinnt eine besondere Qualität auch durch den Versuch, wechselnde Perspektiven in die Erinnerung von Geschichte einzubringen, wobei die andersartigen Erfahrungen und Sichtweisen von Ost- und Westdeutschen eine erkenntnisfördernde Bedeutung gewinnen. Als realistische Referenz ist das Gebäude des Reichsgerichts und die Stadt Leipzig mit anderen Gebäuden, Plätzen und Lokalen präsentiert. So genießt man mit Professor Prübenstaff den Blick vom „BachStübel“ auf das Denkmal des Thomaskantors und schmeckt noch den kräftigen Espresso, den man vor einiger Zeit als Leser dort ebenfalls getrunken hat. Oder auch: Man amüsiert sich darüber, daß die Filmfrau Ariane erzählt, wie sie als Mädchen auf Scheels Schoß gesessen hat, daß die Mama Genscher nicht leiden konnte und daß Hildegard Knef dem offenkundig für den Film geborenen Kind „einen Karton mit zwölf Schals“ schenkte. Indessen kommt der Ernst der deutschen Geschichte trotz aller heiteren und humoristischen Passagen nie aus dem Blick: Hitlers Auftreten vor dem Reichsgericht 1930 und seine Prognosen über seinen Weg zur Macht sind mit genau belegten Zitaten dokumentiert, wie denn überhaupt im Roman immer wieder Mister Yattoo, also die Kommunikation mit dem personalisierten PC, für den guten historischen Fundus sorgt. Wie sehr der Autor auch über die gegenwärtige Situation der deutschen Universität sich im Blick auf seinen Protagonisten Hellmer, der am Ende kündigt, sich informiert hat, zeigt der Bericht des Assistenten: „Da sei nun wirklich alles beschissen. Jeden Tag waberten andere Gerüchte. In Dresden tage eine Kommission für die Entwicklung der Hochschulen, wenigstens nenne sie sich so, aber jeder wisse, dass sie nur im Sinn habe, radikal zu sparen. Ob ganze Lehrzweige wegfielen, wie viele Stellen gestrichen würden, hundert oder sechshundert sofort oder in drei Jahren - Ungewißheit sachsenweit.“ Welche Perspektive ergibt sich da für den avancierten, jungen Historiker. Entweder ein Platz im fernen Turku in Finnland oder endlich ein Film, der nicht zustande gekommen ist, oder eine Erbschaft der Zeitzeugin Eleonore? Erich Loest hat einen anregenden und kenntnisreichen Roman geschrieben, der auf lebendige Weise das Nachdenken über Deutschland stimuliert.

52 Wochen sind ein Jahr

Kuriositäten und Spezialitäten aus der DEFA-Produktion Aufgespürt von Silke Flegel

52 Wochen sind ein Jahr¹ und viele andere Weisheiten der DDR-Filmgeschichte verzeichnet das jüngst im Berliner Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag erschienene Große Lexikon der DEFA-Spielfilme von Frank-Burkhard Habel, das mit seinem Anspruch wirbt, eine vollständige Dokumentation aller, d. h. der immerhin etwa 800 Spielfilme zu liefern, die die staatliche Filmproduktionsgesellschaft der DDR hergestellt hat. Und in der Tat: Der Autor verzeichnet nicht nur alle DEFA-Spielfilme in alphabetischer Titelsequenzfolge (von „Ab heute erwachsen“ von Gunther Scholz über das für einen Oscar nominierte Werk „Jakob der Lügner“ und „Spur der Steine“ von Frank Beyer bis „12 Uhr mittags kommt der Boß“ mit Peter Borgelt in der Hauptrolle), sondern er liefert umfassende Informationen zu jedem einzelnen Filmtitel, die dem Lexikon beinahe Handbuchcharakter verleihen. In einem sehr knappen Vorwort erläutert der Filmhistoriker Habel, Absolvent der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg, welche Informationsquellen und Materialien ihm für seine umfangreichen Recherchen zur Verfügung standen; er verweist hier insbesondere auf die grundlegende Publikation des Filmmuseums Potsdam Das zweite Leben der Filmstadt Babelsberg (1994), die zwar „ausführlich und gründlich“ sei, jedoch aufgrund ihrer Konzeption als eher filmhistorisches Werk so manchen Film „zu kurz oder gar nicht gewürdigt“ habe. Habels Anspruch und Ziel ist es, die Lücken in der Publikation des Filmmuseums mit Hilfe aktueller (Einzel-)Untersuchungen aus den späten 90er Jahren sowie durch die Aufnahme und Würdigung von Besonderheiten der DEFA-Produktionsgeschichte zu schließen.

So findet der Filmfreund zu jedem einzelnen Filmtitel zunächst eine knappe und treffende Inhaltsangabe vor. Sie gehen zumeist geht ebenfalls auf die geleisteten Vorarbeiten der Mitarbeiterin des Filmmuseums in Potsdam, Renate Biehl, zurück. Je nach Habels Rechercheerfolg - und wohl auch Bedeutung des Films für den Autor - schließen sich nach Nennung des Filmtitels, der Produktions- und Aufführungsdaten sowie Angaben zu Filmstab und -besetzung der Inhaltsangabe noch Informationen zur filmhistorischen Einordnung („ZUM FILM“), Zitate aus Presse oder Fachpublikationen („ECHO 1“ zitiert die Filmkritik der DDR, „ECHO 2“ die des Kapitalistischen Auslands) und eine Rubrik „NEBENBEI“ an, deren Szenenschnipsel von Kuriositäten von Produktion und / oder Mitwirkenden erzählen. Auch die nicht in jedem Filmfall vorhandene - und wohl auch nicht immer sinnreiche - Kategorie „ZITAT“ erweist sich manches Mal als höchst informativ, vor allem im Hinblick auf Zensur- und Aufführungspraxis von Filmen in der DDR. Ein Rätsel für den geneigten Kenner: Um welchen DEFA-Spielfilm handelt es sich hier?

ZITAT: Sie sehen hier ein DEFA-Stück! / Bleiben Sie sitzen, Sie haben Glück! / Frank Beyer ist der Regisseur / Das Ding handelt vom Parteisekretär / und von Arbeitsmoral / und Schnaps im Lokal / Und Liebe im Mai / mit Tränen dabei / Parteidisziplin / mit nackend Ausziehn / mit Plandiskussion / und Höchstleistungslohn / Mit Lug und Betrug / Mit Manne Krug / Als Baubrigadier / kübelt er Bier / Ein Volkspolizist / fliegt in den Mist / Ein Bürokrat / schadet dem Staat / Ein Anarchist / wird Kommunist / Ne schöne Frau / macht man zur Sau / Sie kriegt ein Kind / man kriegt davon Wind / Ein Mann geht kaputt / in all dem Schutt / Ne Ehe zerbricht / gekittet wird nicht / Hier wird nix gelogen / nichts grade gebogen / Hier ist nix frisiert / und blank poliert / Hier ist das Leben / kraß und klar / verrückt und wahr / verrückt und wahr. (Wolf Biermann schrieb diesen Liedtext für den Vorspann des Films. Er wurde nicht verwendet.)

Es sind nicht nur der sehr hohe allgemeine Informationsgehalt jedes Artikels auch für den nur am DDR-Film interessierten Laien oder die Präsentation von Details durch den Filmpublizisten Habel, die mich das Blättern und Stöbern in den gut 750 Seiten des Lexikons empfehlen lassen. Es ist auch die liebevolle „Verpackung“ eines doch bedeutenden Teils der Kulturgeschichte der DDR, die das Querlesen genauso wie die Jagd nach Einzelheiten erfreulich und zum großen Teil auch vergnüglich gestaltet. Abseits jeglicher, unzweifelhaft anzubringender Kritik nicht nur an der zum Teil fragwürdigen und bisweilen unverständlichen Veröffentlichungspolitik und Zensurpraxis der Parteiverantwortlichen macht die Gradwanderung zwischen kritischer Erinnerung einerseits und Freude an mannigfach präsentierten „PROGRESS Film“-Plakaten und Szenenfotos doch auch Spaß.

¹Ein DEFA-Spielfilm aus dem Produktionsjahr 1955, Regie: Richard Groschopp. Nach dem gleichnamigen Roman von Jurij Breza

Sicherlich eine absolute Besonderheit dieser Publikation aus dem „Lexikon-Spezialitäten-und-Kuriositäten-Verlag“ Schwarzkopf & Schwarzkopf (wichtige Publikationen wie das Lexikon des Sadomasochismus, das der Special Effects, der lateinamerikanischen Volks- und Populärmusik, das Helmut Kohl Lexikon, Das zynische Gag-Lexikon und viele andere mehr gehören zum Verlagsprogramm) ist das Bemühen um die Vollständigkeit der Sammlung. Dabei werden zum einen sämtliche Genres der DEFA-Produktionen berücksichtigt: Der Gegenwartsspielfilm findet ebenso Eingang wie der Dokumentarfilm und auch der historische Spielfilm, utopische, phantastische und Kriminalgeschichten stehen neben Trickfilmen, Märchen-, Kinder- und Jugendfilmen. Einzigartig zum anderen ist der dem Lexikon beigegebene dreiteilige Anhang, der in Teil A) gut 20 „DEFA-Kurz- oder Mittelmetrage-Spielfilme im Kino-Einsatz“ verzeichnet, also Filme von einer Länge von unter 1600 Metern (Laufzeit von etwa 55 Minuten), die „in verschiedenen Kopplungen, teils auch als Hauptfilm, im Kino eingesetzt“ wurden. Teil B) präsentiert 15 abgebrochene und nicht aufgeführte DEFA-Filme, wobei Habel davon ausgeht, „daß bisher noch nicht alle jemals abgebrochenen Projekte dokumentiert wurden“, und Teil C) etwa 20 Eigenproduktionen des DFF (Deutschen Fernsehfunks) auf DDR-Leinwänden. Dies sind Fernseh-Spielfilme, „die nach der Erstsendung in den Kinospiegelplan aufgenommen, aber vom DFF in Eigenproduktion gedreht wurden, also keine DEFA-Filme“.

Vor allem im zweiten Teil des Anhangs, der abgebrochene bzw. nicht aufgeführte DEFA-Produktionen versammelt, finden sich Dokumente zu Schätzen der DDR-Filmgeschichte. Die Probleme um die Produktion „Mutter Courage und ihre Kinder“, für deren Verfilmung die Pläne bis in das Jahr 1949 zurückreichen, die freilich erst im Jahr 1961 durch zwei Brecht-Schüler in einer völlig anderen als der geplanten Version realisiert werden konnte, sind hier mit allen wichtigen Daten und Fakten zusammengefaßt, und aus den speziellen Kategorien MEINUNG und NEBENBEI erfährt man wiederum kuriose und auch vergnügliche Details einer ebenso bedeutenden wie teuren Produktion der „Mutter Blamage“: „Oft ist auch eine schöne Frau für Erfolge und Mißerfolge zuständig. Einem Ondit zufolge war nicht nur Wolfgang Staudte in Simone Signoret unsterblich verliebt, auch Brecht habe zu Helene Weigels Leidwesen ein Auge auf die Französin geworfen. Die Signoret selbst soll bei Abbruch der Dreharbeiten in Babelsberg einen Wutanfall bekommen und Berlin brüsk verlassen haben.“ (S. 739)

Das große Lexikon der DEFA-Spielfilme sei dem Filmfreund zum vergnüglichen Durchblättern und Querlesen in jedem Falle empfohlen, dem Fachmann und Kenner - vor allem im Hinblick auf das wirklich knapp gehaltene Vorwort, das manch genauere Erläuterung und grundsätzliche oder kritische Bemerkung vermissen läßt - zur kritischen Durchsicht und jedem MDR- oder 3SAT-Fernseh Zuschauer zur Vorabinformation sehr ans Herz gelegt.

Frank-Burkhard Habel: Das große Lexikon der DEFA-Spielfilme. Die vollständige Dokumentation aller DEFA-Spielfilme von 1946 bis 1993. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, 2001. 768 S.

Im Tal der weißen Elster

Ein Brief aus Gera und Umgebung. - Von Frank Hoffmann

In der Zusammenstellung der aktuellen Museumsanzeigen in der „Zeit“ rubrizierte jüngst die brandenburgische Hauptstadt, offenbar in der Hoffnung, so mehr Aufmerksamkeit und Besucher für die eigenen Häuser zu finden, wie ein Stadtteil Berlins, also unter „Berlin-Potsdam“. Diese vorweggenommene Eingemeindung ist nur eine besonders augenfällige Ranschmeiße an die Metropole in einer Zeit, in der sich alles in Richtung auf die acht mal zwölf Kilometer zwischen Tegel und Friedrichshain, Pankow und Kreuzberg reckt und streckt. Immer weiter muß man reisen, um einen Platz zu finden, wo willig eingeräumt wird, was wir doch eigentlich überall sind. Und so bewahrheitet es sich wieder einmal: Wo die Provinz beginnt, sich als solche anzuerkennen, ist sie beinahe schon überwunden.

Die Menschen rund um Gera, keine Stadt, die man auf den ersten Blick liebt, vielleicht nicht einmal nach dem zweiten, besitzen diesen Mut. Hier, auch im benachbarten Altenburg oder in Greiz, waren die Gesprächspartner bei einer kleinen Erkundungsreise aus Anlaß kulturhistorischer DDR-Forschungen keineswegs bei der zaghaften Andeutung beleidigt, man denke, gerade hier in der .. äh .. Provinz seien Beispiele des kulturellen Alltagslebens aus dem verschwundenen Staatsgebilde aufzuspüren. Da wird das Wort Provinz eher stolz bis stur benickt, als daß es empörte Zurückweisung provozierte. Freilich erfährt der staunende Reisende auch mit einer gewissen Offenherzigkeit, wie sehr man doch noch immer mehr oder weniger vielen Ingredienzen dieses Systems, im Kultursektor zumal, nachhängt, und manchmal klingen die Argumente so übel nicht. Längere Anwesenheit in der Provinz ist also vielfach gefährlich für die Stabilität eines klaren Weltbilds.

Gera und das Tal der weißen Elster

Andererseits muß man, um Gera zu mögen, hier schon einige Tage ausharren, damit sich neben den etwas gräulichen Bildern der City lichtere Perspektiven auftun, bevor man auch die Gunst der Lage zwischen den Zentren Leipzig und Dresden sowie der Klassikerregion um Erfurt und Weimar erkennt. In der ehemalig Fürstlich-Reußischen Residenzstadt gibt es keine hypermodernen Hotels in Barockschlössern, gläserne Messepaläste und neovergoldete Bankhäuser wie in Elbflorenz oder Klein-Paris, das doch auch nur an derselben weißen Elster liegt wie Gera. Und um an der ehemaligen Europäischen Kulturstadt Weimar gemessen zu werden, fehlt mehr als nur ein Goethe oder ein Schiller.

Greifbar wird Geschichte, die Zeitgeschichte der Bezirksstadt Gera (1952-1990) zumal, besonders in der etwas verunstalteten Altstadt, in die in den siebziger Jahren ein Kulturzentrum hineingeklotzt wurde. Mit gleicher Kühn- und Frechheit schlug nach 1990 mit dem daneben gestellten „Arcaden-Einkaufszentrum“ noch einmal das stadtbildzerstörende Schicksal zu, von früheren Wunden, wie sie der Stadtbrand von 1780 und die schweren Luftangriffe wenige Wochen vor Kriegsende im April 1945 rissen, noch ganz zu schweigen. Doch scheinen die Bürger ihre kleine Mall zu mögen und finden die „Arcaden“ so attraktiv, daß den Geschäften am historischen Marktplatz die letzte Kaufkraft geraubt wurde.

Trotz des schönen Renaissancerathauses mit seinem bunten Figurenportal und dem hohen Turm, dessen Laterne sich wie eine kostbare Drechslerarbeit verjüngt, erschüttert der Platz, der in Touristenführern als einer der schönsten seiner Art im Lande gerühmt wird, im fahlen Zwielflicht eines Dienstagabends doch sehr. Zwar versammelt er alle Qualitäten einer guten Stube der Stadt, öffnet er sich doch in wohlgesetzten Proportionen links an der von spätbarocken Bürgerhäusern gesäumten Großen Kirchstraße, die von der hochliegenden Hauptkirche St. Salvator auf dem Nikolaiberg achsenartig in Richtung auf die Elsterniederung hinabführt. Kein modernisierender Eingriff stört die gleichmäßig und geschlossen rekonstruierte Häuserfront, so daß das Ratsgebäude und der pointiert in das rechte Viertel gerückte

Samsonbrunnen einen deutlichen Akzent bilden. Aber dieser Trommelschlag verhallt in der Öde der vor allem ostwärts durchgängig mit grell beschrifteten Plastikplanen verhängten Baukörper. Indessen muß man wohl für sie noch dankbar sein, denn sie schützen vor dem Anblick um sich greifenden Verfalls, den die blind-leeren Ladenlokale in den Untergeschossen verraten. Die Inschrift des Restaurants „Pskow“ erinnert an andere (bessere?) Zeiten, als an dieser Stelle die deutsch-sowjetische Freundschaft zelebriert wurde, und in Rathausnähe wird auf einer alten Propagandatafel der Siege des Geraer Proletariats über den putschenden Generallandschaftsdirektor Kapp gedacht; eine rührende Reminiszenz an geglückte Etappen in einem zwischenzeitlich dann sehr aussichtslosen Kampf. Gerne stimmten wir ein in den nostalgischen Stolz dieser freiheitlichen Botschaft, auf daß nicht nur den örtlichen PDS-Funktionären solche Triumphe eine Träne des Erinnerns wert sind. Denen muß schon die sehr merkwürdige Kneipe reichen, die in der Nebenstraße mit einer ganzen Parade von DDR-Fahnen eine Jubelstimmung schafft, als ob mindestens ein ZK-Sekretär aus Berlin anwesend wäre.

180 frühe italienische Tafelbilder besitzt das Lindenau-Museum in Altenburg

Doch können auch solche, wohl ironisch gemeinten Flaggenspiele über die Tristesse am Geraer Markt kaum hinweghelfen. Wie anders der Altenburger Marktplatz, der, freilich doppelt so lang wie breit und damit wesentlich größer als der fast quadratische Geraer Rathausvorhof, Raum für Geschäfte des gesamten täglichen Bedarfs von McDonald's bis zur Drogeriekette besitzt. Dabei ist die architektonische Verwandtschaft der Rathaußtürme, die in beiden Residenzstädten von einem einstmals gut entwickelten Bürgersinn zeugen, unverkennbar. Nur gestaltet sich auf dem welligen Terrain Altenburgs alles ein wenig gefälliger und romantischer als in der terrassenartig organisierten Industriestadt Gera.

Dessen hübsche Flecken liegen kaum einige hundert Meter vom Zentrum entfernt, wenn man die Bahnlinie unterquert hat und den Schloßpark mit dem schönen Jugendstiltheater, der Orangerie und dem Elstertal erreicht hat. Das ganze Areal hört nun freilich wieder auf den arg prosaischen Namen „Küchergarten“, der an seine ehemalige Funktion zur Versorgung der fürstlichen Tafel auf dem im Kriege unrettbar zerstörten Schloß Osterstein erinnert, von dem nur noch ein Turmrest über die Elster hinweg grüßt. Immerhin lohnt der Weg über den Fluß, denn der kleine Flecken Unterhmaus beherbergt im Hause Mohrenplatz 4 das Geburtshaus von Otto Dix. An den großen Einzelgänger unter den deutschen Meistern der klassischen Moderne erinnern hier nicht nur ein paar hübsche Stuben im Stil der Arbeiteraristokratie um 1900, sondern eine kleine, aber exquisite Galerie seiner Werke, die einen erstaunlich dichten Eindruck vermittelt. Alles ist gelungen präsentiert, auch das Dorfplätzchen mit der spätgotischen Marienkirche nebenan schmiegt sich idyllisch in die Flußaue, so daß auch in Gera alles Glück einmal vollkommen wäre, wenn es nicht dem etwas arg autistischen Museumspersonal angesichts des Besuchs von gleich zwei Menschen auf einmal vollends die Sprache verschlagen hätte. Alle Versuche, ein freundliches Wort zu wechseln, ja nur unsere Freude ob des hübschen Museums zu bekunden, wurden starrblickend und mit nahezu unverständlichem Gemurmel beantwortet.

Vielleicht fiel uns dies auch nur auf, weil wir sonst fast überall auf liebenswürdige, kluge und informative Gesprächspartner stießen, nicht nur bei den offiziellen Interviews im Geraer Theater oder im Altenburger Lindenau-Museum, sondern auch bei zufälligen Begegnungen, wie zum Beispiel in Altenburg in der historistischen Bräuerkirche am Marktplatz, die wir ganz zufällig entdeckten und wo wir fast als Freunde, aber vor allem mit dem festen Versprechen schieden, recht bald wiederzukommen. In der reichen Kunststadt mit dem hochragenden Schloß, den reichen Museen und den alten Kirchen ein leicht gegebenes Wort. Von all dem sahen wir zumeist nur im Sauseschritt etwas, da feste Termine drängelten, die freilich in ertragreiche Gespräche mit wichtigen Informationen und guten Ergebnissen mündeten.

Es hat diese gastfreundliche Behandlung in der Tat ein wenig von dem noch nicht touristisch durchprofessionalisierten Habitus der Region, die so viel zu zeigen hat und deren Menschen so manches zu erzählen wissen und wohin sich doch immer noch so wenige „Wessis“ verirren. Daß ein Reichtum topographischer, architektonischer und gartenkünstlerischer Sehenswürdigkeiten nicht sogleich weltläufiges Leben herbeiruft, beweist auch die dritte Residenzstadt, die auf unserer kleinen Reise gestreift wurde, Greiz. Wir sind hier endlich am Sitz der älteren Reußenlinie angekommen, eines Fürstengeschlechts, das beim politischen Großreinemachen um 1815 übersehen wurde und sich dadurch einen Namen gemacht hat, daß die regierenden Fürsten der älteren Linie in Greiz wie der jüngeren in Gera konsequent und über Jahrhunderte hinweg stets auf den guten, deutschen Namen Heinrich hörten, übrigens in merkwürdig inkonsequenter Zählung. Die Miniresidenz besitzt nicht weniger als drei Schlösser, eines prächtiger als das andere. Das Obere Schloß thront burgartig auf einem Felshügel, der von der Bahnlinie des Elstertals durchbohrt wird - ein schönes Beispiel thüringisch-sächsischen Ingenieurfließes im 19. Jahrhundert.

Sommerpalais in Greiz „Zum Teufel, mein Herr, bewegen sie doch nicht die Hände. Sie verändern Rudi Hurzlmeier, 1994 doch die Haltung“ (Honoré Daumier, 1838; aus den Greizer Sammlungen)

Das interessanteste Gebäude ist gewiß das sog. „Sommerschloß“, wobei in der guten, alten Zeit der Umzug von der kaum mehr als 500 Meter entfernten Winterresidenz im Unteren Schloß von Greiz in größter Bequemlichkeit zwischen Gabelfrühstück und Mittagessen erfolgt sein dürfte. Uns, die wir notorisch zeitknapp bei dieser Reise waren, kamen die Miniaturformate in dieser Duodezresidenz sehr zupaß, denn vom Bahnhof und dem pflichtbewußt zuerst aufgesuchten Theater, das sich in einem eher traurigen Zustand präsentierte, war es ebenfalls nur einen Katzensprung in den Fürstlichen Garten.

Hier, im Sommerschloß also, findet sich neben einer kostbaren Sammlung alter Bücher aus fürstlichem Besitz - bereits seit 1925 museal präsentiert - eine ausgesprochene Kuriosität, nämlich das sogenannte „Satiricum“. Das war ehemals die nationale Karikaturensammlung der DDR, die man an die vorzügliche Kollektion alter satirischer Graphik aus englischen und französischen Folianten des 18. und 19. Jahrhunderts meinte anbinden zu können. Man darf sich da nicht wundern: In einem Land, in dem es so wenig zu lachen gab, lachte man um so mehr und um so lieber. Und sofern die Scherze eine systemkompatible Witzgröße einhielten, waren sie - gleichsam wie andere Grundnahrungsmittel - staatlich gern gefördert, wie ja auch die große Zahl von Kabarettensembles im Ländchen bewies. Im Greizer Museum wurde soeben eine Ausstellung zur - oho!- erotischen Karikatur in der DDR gezeigt, die nun nicht eben zu schockieren wußte, und das ist ja auch gut so. Denn sonst ist das Haus zauberhaft, die berühmte Büchersammlung findet in den hellen, frühklassizistischen Sälen eine ebenso standesgemäße wie ansehnlich präsentierte Aufstellung, und ergänzende Sonderausstellungen zeitgenössischer Karikaturisten lohnen auch wiederholte Besuche. Wir freuen uns jedenfalls schon auf ein Wiedersehen, wie wir überhaupt jedem Deutschland-Bummeler zurufen möchten: „Auf ins Tal der weißen Elster!“ (Man darf auch in Leipzig Station machen.)

Kursbuch für Weltbürger:

Eine Quellensammlung zur Medienkultur von Brecht bis Baudrillard Von Melanie Brüngel

Das an der Fakultät Medien der Bauhaus-Universität Weimar entstandene Kursbuch Medienkultur will einen Einstieg und Überblick über die noch junge Disziplin der Medienwissenschaft vermitteln. In dieser Forschungsrichtung vereinen sich Philologen, Geschichts- und Sozialwissenschaften, Ökonomie, Nachrichtentechnik, Publizistik, Philosophie und viele weitere ‚klassische‘ Fächer zu einer neuen und wahrhaft modernen Wissenschaft. Die Vielgestaltigkeit der Herkunftsdisziplinen und damit der Facettenreichtum der Medienwissenschaft spiegelt sich in diesem Buch. Die Unmöglichkeit einer Kanonisierung des Faches hat die Herausgeber zu einer Auswahl von Primärtexten veranlaßt, die – wie Lorenz Engell und Joseph Vogl im Vorwort bemerken - den „Gegenstand ‚Medien‘ nicht voraussetzen, sondern konstituieren“. Das Verhältnis von Medienwissenschaft und Kulturwissenschaft wird als ambivalent dargestellt. Kultur ist, unabhängig davon, wie man diesen Begriff definiert, nicht denkbar ohne Medien, nicht denkbar ohne Wort, Schrift, Bild usw. Andererseits sind auch die Kulturtechniken nicht nur Instrumente, sondern auch selbst „Quellen kultureller Praxis“. Die Sammlung von einschlägigen theoretischen Texten ist in neun Kapitel thematisch unterteilt: von dem Kapitel ‚Begründungen‘, in dem die Autoren das Wort haben, die die grundlegende Ausrichtung der Disziplin geprägt haben wie Walter Benjamin oder Marshall McLuhan; über die Kapitel ‚ABC...‘ und ‚Eine Debatte‘, in denen Erörterungen vom Verhältnis von Wort und Schrift, beispielsweise von Martin Heidegger und Derrick de Kerckhove, bzw. Brechts ‚Radiotheorie‘ mit Reaktionen von Enzensberger und Baudrillard (daher auch der Untertitel) Thema sind, bis hin zu Pierre Lévy's „Die Metapher des Hypertextes“ im Kapitel ‚Formationen des Wissens‘. Die Vielzahl von Aspekten und Autoren machen eine Einleitung zu Beginn jedes Kapitels, wie sie die Herausgeber des Buches vorgenommen haben, unabdinglich. Das Buch bietet einen kleinen Einblick in die Komplexität des Faches Medienwissenschaft. Für intensive Studien sind die ausgewählten Textauszüge sicher nur ein Ansatzpunkt für weitere Forschungen. Durch die umfangreiche Kommentierung wird auch ein Laie mit dem Themenfeld vertraut. Warum allerdings der Untertitel lautet „von Brecht bis Baudrillard“ bleibt unklar, sind doch beide Verfechter nicht allzu verschiedener Forschungsbereiche der Medienwissenschaft und auch chronologisch oder alphabetisch gesehen nicht die ersten bzw. letzten Vertreter ihrer Art, die das Buch vorstellt.

Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. Hg. von Claus Pias, Joseph Vogl, Lorenz Engell, Oliver Fahle und Britta Neitzel. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999. - 544 Seiten.

Kulturtheorie im Lexikon

fh. - Zu den großen Vorzügen des hier anzuzeigenden Kompendiums aus der bewährten Reihe von Lexika des Metzler Verlags gehört die aktuelle und fachwissenschaftlich gediegene Aufbereitung von Literatur- und Kulturtheorien der Vergangenheit und der Gegenwart. Selten findet man in einem Nachschlagewerk eine solche Fülle von biographisch angelegten Artikeln zu höchst lebendigen Wissenschaftlern, ihren Theorieansätzen und ihren Werken. So wird man knapp, aber stets mit weiterführenden Literaturhinweisen nicht nur über Klassiker wie Aristoteles und Nietzsche, Saussure und Eisenstein informiert, sondern auch über H. Bloom, J. Butler oder G. Steiner. Eine solche Schwerpunktsetzung führt andererseits dazu, daß man ältere Theoretiker, die nur in einer bestimmten Nationalliteratur eine Rolle spielen, wie etwa Opitz oder Gottsched, vergeblich sucht. Auch in den Sachartikeln - sie bilden das eigentliche Gerüst des Nachschlagewerks - dominieren die Trends und Debatten der Gegenwart. Allerdings sind die großen Epochen von der Antike über Mittelalter, Renaissance, Barock, Aufklärung, Romantik, Realismus bis hin zu den Moden der Moderne jeweils mit zusammenfassenden Beiträgen abgehandelt. So wird der literarhistorische Akzent des Buchs erkennbar. Daneben finden vor allem die Medienwissenschaften breite Aufmerksamkeit, während etwa die Beiträge von Historikern zur Kulturwissenschaft trotz Artikeln über Burckhardt oder Le Goff, die Annales-Schule und die Mentalitätsgeschichte nicht in gleichem Maße dargestellt sind. Nützlich und praktisch bleibt das Werk allemal, auch wenn die Methode der Verweisungen mitunter etwas übertrieben wirkt.

Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen - Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2., überarb. u. erw. Aufl. 2001. - 706 S.

Nachrichten

Johannes Rau schreibt an das IDF

Lob vom Bundespräsidenten

Viel Zuspruch hat das Institut für Deutschlandforschung von Bundespräsident Johannes Rau für seine Projekte zur Förderung von Begegnungen und Kontakten von Studierenden der Ruhr-Universität Bochum und der Universität Leipzig in den letzten Semestern erfahren. Rau bekundete Interesse und Sympathie für die Seminare, die das IDF gemeinsam mit Professor Schulz von der Universität Leipzig durchgeführt hat. In seinem Brief an den Geschäftsführenden Direktor schreibt der Bundespräsident u. a. wörtlich: „Mich überzeugt Ihr Ansatz, die Begegnungen mit der gemeinsamen Arbeit an einem konkreten Vorhaben zu verbinden, und ebenso richtig und wichtig finde ich, daß Sie Herrn Oberbürgermeister Stüber, Herrn Oberbürgermeister Tiefensee und viele andere dafür gewonnen haben, Ihr Projekt zu fördern.“ Natürlich kam der Brief von Johannes Rau nicht ganz von ungefähr. Der Bundespräsident hat selbst soeben ein Großprojekt zur Förderung deutsch-deutscher Schulpartnerschaften (Näheres findet man unter: www.schulpartnerschaften.de) gestartet, und bei einem Fernsehinterview forderte er auch die Universitäten auf, sich stärker um Kontakte von Studenten aus Ost- und Westdeutschland zu bemühen. Das war natürlich Anlaß genug, um auf die Unternehmungen von Bochum und Leipzig hinzuweisen. In seinem Antwortschreiben gab Rau übrigens indirekt die Anregung, sein Schulprojekt auch als Forschungsgegenstand wahrzunehmen! Seine Einladung, zur Präsentation von „schulpartnerschaften.de“ ins Schloß Bellevue zu kommen, erreichte uns freilich gleichsam auf die Stunde zu spät. Denn der Brief traf erst am dem Morgen bei uns ein, als man in Berlin das neue Vorhaben aus der Taufe hob.

Lehrstuhl für Prof. Schumann

Professor Dr. Andreas Schumann, Mitglied des Instituts für Deutschlandforschung, hat zu Beginn des Wintersemesters 2001/2002 den Lehrstuhl für Hydrologie, Wasserwirtschaft und Umwelttechnik in der Fakultät für Bauingenieurwesen übertragen bekommen. Wir gratulieren dem neuen Ordinarius sehr herzlich und freuen uns mit ihm.

Nachrichten

Ausstellungen und Veranstaltungen

Noch bis zum Mai des Jahres 2002 findet im Bochumer Bergbaumuseum die große Ausstellung „Georgien - Schätze aus dem Land des Goldenen Vlies“ statt, die nicht nur eine Fülle archäologischer Forschungsergebnisse präsentiert, sondern mit prachtvollen Objekten einen ganz neuen Zugang zu einer Kultur eröffnet.

Nachrichten

Ausstellungen und Veranstaltungen

Georgien in Bochum

Noch bis zum 19. Mai des kommenden Jahres findet im Bochumer Bergbaumuseum die große Ausstellung „Georgien - Schätze aus dem Land des Goldenen Vlies“ statt. Sie präsentiert nicht nur eine Fülle archäologischer Forschungsergebnisse, sondern eröffnet mit prachtvollen Quellen einen ganz neuen Zugang zu einer Kultur, die scheinbar so fern liegt und uns doch so nahe ist, und das nicht nur über die Sagen und Mythen der klassischen Antike.

Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 8.30 bis 17.30 Uhr, samstags, sonn- und feiertags 10 bis 16 Uhr. Tel.: 0234-5877-0. Es gibt auch eine eigene Homepage: www.georgien-ausstellung.de

Rußland in Essen

Zu einem vielbeachteten Ort avantgardistischer Kunst hat sich seit einigen Jahren die Kokerei Zollverein in Essen entwickelt. In der Nähe des Design-Zentrums NRW lockt es mit provozierenden und manchmal etwas schrägen Ausstellungen, die aber stets in einem internationalen Kontext stehen. Als erste Dauerausstellung wird ab sofort ein Werk des russischen Künstlerpaars Ilya und Emilia Kabakov präsentiert: „Der Palast der Projekte“: 65 Stuhl-Tisch-Arrangements, die russische Weisheiten zu den Themen „Wie kann man sich selbst verbessern?“, „Wie macht man diese Welt besser?“ und „Wie stimuliert man die Entstehung von Projekten?“ behandeln. - Na, letzteres wissen wir selbst. Eintritt: Teure 8 DM, bald 4 Euro.

Öffnungszeiten: mittwochs bis sonntags 12 bis 20 Uhr. Tel.: 0201-279833-0.

Deutschland in Leipzig

Die Robert Bosch Stiftung führt am 15. November 2001 gemeinsam mit dem Zeitgeschichtlichen Forum in Leipzig das Kolloquium „Geschichtsbewußtsein, Geschichtsvermittlung und deutsche Einheit“ durch. Anlaß ist die Eröffnung der nun zuletzt in Leipzig präsentierten Wanderausstellung „geteilt - vereint - gefunden: Orte deutscher Geschichte in den neuen Bundesländern“. Bis Mitte Januar besteht in der Pleiße-Stadt also die letzte Chance, die Exposition zu sehen, die zuvor u. a. in Bonn, Berlin, Kiel und Braunschweig vorgestellt worden war.

Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 9 bis 18 Uhr, samstags und sonntags 10 bis 18 Uhr. Tel. 0341-2220-400. Dort erfährt man auch Näheres zu dem Kolloquium am 15. November 2001.

Der Turm links ist auch ein Turm

Ein studentischer Erfahrungsbericht aus dem Osten der Republik
Von Evelyn Overhoff und Kolja Schmidt

Am 13. Juni 2001 machten sich 12 Studierende der Ruhr-Universität Bochum in Begleitung fachkundiger Wissenschaftler derselben auf den Weg nach Leipzig. Geplant war eine „studentische Begegnung“ zwischen Ost und West, die den Abschluß von parallel in Leipzig und Bochum gehaltenen Seminaren zum Thema „EU-Osterweiterung und regionale Kooperation: das Beispiel Neiße“ (so der Titel des Seminars in Bochum) bilden sollte. Es war bereits die dritte ihrer Art. Im Jahr zuvor hatten bereits gegenseitige Besuche von Leipziger und Bochumer Studierenden stattgefunden. Wir fuhren also mit der üblichen Verspätung los, denn immerhin hatten wir aufgrund unseres Status das „akademische Viertel“ einzuhalten. Dennoch kamen wir pünktlich in Leipzig an und konnten, nachdem unsere Knochen wieder sortiert waren (der Uni-Bus war nicht wirklich geräumig!), zunächst unsere Zimmer beziehen und uns dann für einige, leider zu wenige, Stunden der Stadtbesichtigung Leipzigs widmen. Dank unserer privilegierten Stellung als studentische Hilfskräfte des IDF genossen wir eine profund-spritzige Express-Stadtführung durch Silke Flegel und Frank Hoffmann, die uns Lust auf mehr machte, wozu leider keine Zeit mehr war. Denn am Abend fand bereits das erste Treffen mit den Leipziger Teilnehmern dieses Parallelseminars statt. Nach der Begrüßung durch die Herren Professoren Schulz aus Leipzig und Klussmann aus Bochum waren wir zum Abendessen und zu einem ersten gegenseitigen Kennenlernen von den Leipzigern in die „Moritzbastei“ eingeladen worden. Das Essen war gut, die Getränke reichlich, und so wurden ersten Kontakte geknüpft - ein rundum gelungener Abend!

Am nächsten Morgen machten sich die nun zu einer Gruppe „verschmolzenen“ Studenten aus Leipzig und Bochum unter sachkundiger Reiseleitung der Konrad-Adenauer-Stiftung auf den Weg in die Evangelische Akademie Kreuzbergbaude in Jauernick-Buschbach. Bevor wir diesen locus amoenus erreichen sollten, stand ein Besuch in Bautzen auf dem Programm, bei dem wir zunächst eine Menge über die aktuelle Situation der Sorben in der Lausitz erfuhren. Den eher bedrückenden Abschluß des Besuches in der architektonisch reizvollen Stadt Bautzen, die wir nebenbei gesagt bei dem schönsten Frühsommerwetter erlebten, bildete ein Besuch in der Gedenkstätte „Bautzen II“, in der wir trotz unserer zu diesem Zeitpunkt auf fast zwei Stunden angewachsenen Verspätung (dies sollte in den folgenden Tagen eine Spezialität der Gruppe werden) noch eine kurze Führung bekamen und uns im Anschluß noch selbst ein Bild von dem ehemaligen Gefängnis machen konnten. Die Verspätung holten wir nicht auf und gelangten nach einer kurzen Weiterfahrt, bei der uns eindrucksvoll die verschiedenen Sehenswürdigkeiten am Rande der Autobahn geschildert wurden: „Der Turm links ist auch ein Turm“ (Dankeschön für den wertvollen Hinweis!), nach Jauernick-Buschbach, wo man uns nun mittlerweile am Nachmittag sogar noch ein Mittagessen servierte. Und das, obwohl eigentlich niemand mehr mit uns gerechnet hatte. Zeit zum Ausruhen und zu einem ersten Verarbeiten der Eindrücke blieb nicht, da es sofort mit Vorträgen weiterging, die uns eindrucksvoll in die Thematik und die Probleme dieser Grenzregion einführten. Gerade für uns Bochumer Studierende, für die bisher die Probleme dieser Region in dem Maße, in dem sie sich uns jetzt präsentierten, nicht klar gewesen waren, setzten sich die Vorträge der zum großen Teil sehr engagierten Referenten zu einem eindrucksvollen Panorama der Visionen auf der einen und der realen Möglichkeiten und Grenzen auf der anderen Seite zusammen. Denn daß sich trotz aller Versuche der Kooperation im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzgebiet auf den Ebenen von Bildung, Wirtschaft und Kultur immer wieder Schwierigkeiten für die Initiatoren auftun, wurde bald deutlich. Trotz dieser nicht wirklich erbaulichen, wenn auch immer informativen Diskussionen wurde es mal wieder Zeit, uns um unsere Mägen zu kümmern, zumal die Köpfe nach diesem ereignisreichen Tag nicht mehr in der Lage waren, noch wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem Gehörten abzuleiten. Die Akademie hatte für uns einen Grillabend vorbereitet, der aufgrund des herrlichen Wetters bis in die späten Abendstunden (was für den einen spät, ist für den anderen vielleicht früh, aber in diesem Falle war eigentlich für alle doch eher früh spät; oder so ähnlich) im Freien stattfinden konnte. Auch an die Vegetarier, die bei den anderen Mahlzeiten an ihrem Katzentisch sitzen mußten, der sie sofort „outete“, war gedacht worden, so daß alle rundum zufrieden und glücklich waren. Vor allem, weil wir jetzt endlich auch mal bildlich gesprochen die Beine hochlegten

konnten. Wie bereits angedeutet, wurde der Abend nicht lang, und alle fielen früh in die Betten, um für den nächsten Tag neue Kräfte zu sammeln. Dieser begann – für Studenten mitten in der Nacht – mit einer Reihe von Vorträgen am Vormittag in Jauernick-Buschbach. Auch wenn unsere Aufnahmefähigkeit einer harten Belastungsprobe ausgesetzt wurde, bekamen wir erneut einen Einblick in die vielfältigen Probleme dieser Region. Da dies jedoch ein fröhlicher und witziger Erfahrungsbericht aus studentischer Sicht werden soll, werden diese Probleme jetzt beiseite gelassen und eher die menschlichen Erfahrungen dieser Tage in den Vordergrund gestellt. Am Nachmittag folgte eine Exkursion nach Görlitz, eine Stadt, die einem Großteil der Bochumer Studierenden noch fremd war. Bei herrlichstem Wetter genossen wir nach einer Begrüßung durch den Oberbürgermeister der Stadt eine sachkundige Stadtführung, die uns sogar einen Blick in das liebevoll restaurierte und renovierte Haus des Stadtführers erlaubte. Die einhellige Meinung über diese Stadt lautet schlicht und ergreifend: schön, sogar sehr schön. Auch wenn uns sehr schnell aufgefallen war, wie leer die Stadt wirkte. Sie wirkte nicht nur so, wie wir recht bald erfuhren, sondern sie hat tatsächlich unter einer großen Abwanderung zu leiden. Den Abschluß der Führung bildete ein Vortrag in einem noch sehr restaurierungsbedürftigen Bau über das sich seit etwa fünf Jahren (!) in den ersten Phasen der Planung befindliche „Schlesische Museum“. Bei den etwas rudimentären Vorstellungen, die der Mitarbeiter uns darlegte, drängte sich die Frage auf, warum man Leute einstellt, wenn man noch nicht einmal den Plan für das Museum genau erstellt hat und noch gar nicht weiß, wo man mögliche Exponate hernehmen soll. Beleuchtungsprobleme, die uns geschildert wurden, konnten wir innerhalb von zwei Minuten lösen. Vielleicht hätten die Verantwortlichen mal jemanden fragen sollen, der sich damit auskennt. Nachdem wir uns die Beine in den Bauch gestanden hatten und endlich wieder an die Sonne kamen, entdeckten wir einige aus unserer Gruppe, die es richtig gemacht hatten und an der frischen Luft ein Bier oder einen Kaffee genossen. Da machte sich doch ein gewisser Neid breit. Nach einem weiteren Vortrag, diesmal aber im Sitzen und multimedial mit einem High-Tech-Equipment, das zunächst überlistet werden mußte um zu funktionieren, und nach dem ästhetischen Genuß eines Filmes für Schüler hatten wir noch einige Stunden Zeit, um vor der Rückfahrt nach Jauernick-Buschbach auf eigene Faust die Stadt zu besichtigen und uns dann (mal wieder) auf die Suche nach etwas Eßbarem zu machen. Zunächst aber beschloß eine kleine Gruppe von Professoren und Studierenden aus Bochum und Leipzig, einen Ausflug in den polnischen Teil von Görlitz zu machen. Für einige scheiterte dieser Ausflug an der Grenze, weil sie ihren Paß nicht dabei hatten. Andere kauften sich für eine Menge Geld einen Ersatzpaß, der eigentlich wieder abgegeben werden mußte, aber da ihn später niemand mehr verlangte, wird dieses Dokument immer noch existieren. Sogar um aus Deutschland herauszukommen, wurden wir schon einer Kontrolle unterzogen; wir gingen dann über die Brücke in Richtung des polnischen Teils der Stadt. Die klebrige Matte, über die wir gehen mußten, verwirrte nur kurzzeitig, bis uns klar wurde, daß es sich um eine MKS-Matte handeln mußte. Da noch keiner von uns je zuvor eine solche Matte oder dergleichen gesehen hatte, waren wir der Meinung, daß ein Photo unbedingt sein müßte. Dieses Vorhaben wurde aber durch einen polnischen Grenzschrützer vereitelt, der mit der Hand an seinem Gewehr sehr deutlich machte, daß das Photographieren dieses Objektes nicht gestattet sei. Dann eben nicht!

Wir haben es dann tatsächlich geschafft, nach Polen zu kommen und uns dort ein paar Minuten umzusehen. Schwieriger war da schon das Herauskommen: Als wir etwas orientierungslos vor den vielen verschiedenen Schranken standen und nicht wußten, ob es nun hier oder dort lang geht, weil jeder Weg, den wir einschlugen, offensichtlich der falsche war, bekamen wir doch erste Bedenken, ob wir es wieder „nach Hause“ schaffen würden. Zumal wir genau von einem Fernglas beobachtet wurden. Irgendwann haben wir dann doch den „Ausgang“ gefunden und sind glücklich wieder nach Deutschland gelangt. Hier mußten wir uns natürlich auf die Suche nach einem Gasthaus machen. Es gelang, mal wieder unter fachkundiger Anleitung von Silke Flegel und Frank Hoffmann, die uns in ein „einheimisches“ Lokal führten, wo wir Spezialitäten wie „Teichlmauke“ kennenlernten. Frisch gestärkt begaben wir uns also zurück zum Bus, der uns, nachdem ein angeheiterter Radfahrer aus einem Schaufenster gehievt worden war, wieder in Jauernick-Buschbach ablieferte. Wenn auch unvollständig, da einige Studentinnen noch zurückgeblieben waren und sich einen schönen Abend im polnischen Teil von Görlitz in einem Varieté machten. Da einige Teilnehmer der Meinung waren, daß bei all den Eindrücken und Informationen der Begegnungsaspekt des Seminars nicht zu kurz kommen dürfe, bildete sich spontan eine „AG Begegnung“, die bei Wein und Bier bis in die Nacht hinein „tagte“.

Der folgende Tag war dann einer ganztägigen Exkursion gewidmet, die uns nach Jelenia Góra in Polen und Liberec in Tschechien führen sollte. Wider Erwarten schnell waren wir in Polen, denn wir hatten am Grenzübergang in Görlitz mit einer längeren Wartezeit gerechnet. Zu diesem Zeitpunkt waren wir übrigens das erste und einzige Mal unserem Zeitplan voraus; es sollte nicht wieder vorkommen! Auf dem Weg durch das schöne Riesengebirge konnten wir Sehenswürdigkeiten wie die Burg Kynast bewundern, die nichts mit der Landwirtschafts- und Verbraucherschutzministerin gleichen Namens zu tun hat, aber dennoch eine ergreifende Geschichte. Andere Highlights am Straßenrand wurden von unserem kundigen Reiseführer kommentiert: „Hier sehen Sie einen Hügel ... und ... ja ...“. Es war wirklich informativ. Einen Gegensatz hierzu bildete der Stadtrundgang in Jelenia Góra, der uns wirklich eine Menge neuer Informationen brachte, aber auch Dinge bestätigte, die wir schon wußten: Der Kaffee bei McDonald's ist überall sehr heiß, und die Toiletten des Etablissements sind überall ohne Einschränkungen zu benutzen. Es blieb leider keine Zeit mehr für eigene Erkundungen, und so gerieten wir Bochumer auch in einen gewissen Streß, weil wir unbedingt unsere umgetauschten Sloty unter das Volk bringen wollten. Professor Grosse war so verzweifelt, daß er riesige Kuchenmengen kaufte, die er im Bus verteilte. Vielen Dank!! Jedoch: „Wer noch nie im Bus hat Kuchen gegessen ...“. Aber alles eine Frage der Übung.

Weiter ging es nach Liberec. Unterwegs bekamen wir einen Eindruck davon, warum die Gegend auch „Dreieck des Todes“ genannt wird. Jedoch war dieser Eindruck auf den Bus beschränkt und auch dort nur auf den vorderen Teil. Den Höhepunkt in Liberec – die Fahrt war selbstverständlich wieder durch fachkundige touristische Informationen gespickt – bildete die Besichtigung der „Bibliothek der Versöhnung“. Vor allem die Schlangen vor den Toiletten, die sich bildeten, sobald die ersten aus unserer Gruppe das Gebäude betreten hatten, waren sehr beeindruckend. Eine gute halbe Stunde später waren alle erleichtert, und der Vortrag konnte beginnen. Als dieser vorüber war, waren wir wiederum sehr erleichtert und nun sehr gespannt darauf, endlich die Bibliothek besichtigen zu können. Der Bestand war überwältigend: Rosamunde Pilcher bei der deutschen Literatur, Gesamtbestände so eminent wichtiger Zeitschriften wie „Frau im Spiegel“ und eine große Kinderabteilung mit einer ganzen Reihe von Kuschelecken. Wir flohen. Nach der Besichtigung der benachbarten Synagoge hatten wir – man soll es nicht glauben – ein wenig Zeit, um die Stadt auf eigene Faust zu erkunden. Außerdem hatten wir (mal wieder) Hunger, denn das Kuchengeschenk von Herrn Grosse lag nun auch schon einige Zeit zurück. Also machten wir uns auf zu dem mittelalterlichen Markt, der auf dem Rathausplatz stattfand. Die Hinrichtung und Hexenverbrennung hatten wir leider verpaßt, aber Gestalten auf Stelzen, die etwas eigenartig durch die Gegend wankten, trugen doch einigermaßen zu unserer Belustigung bei. Da wir (mal wieder) zu viel Geld umgetauscht hatten, waren wir zum zweiten Mal an diesem Tag in der Verlegenheit, es möglichst schnell und umfassend ausgeben zu müssen, da wir den deutschen Banken nicht die Umtauschgebühren gönnen wollten. Doch so viel konnten wir nun auch nicht essen, daß wir damit unserer „Geldsorgen“ ledig geworden wären. Also schwärmten die unterschiedlich Grüppchen über den Markt aus. „Ich hatte da was gesehen ...“, „Ich brauch' noch für Julia ein Geschenk“ und dergleichen. Es wurden Verlegenheitskäufe getätigt, und am glücklichsten waren am Ende diejenigen, die nichts gekauft hatten. Es ging dann zurück nach Zittau, wo für uns am Abend im „Klosterstüb'l“ ein Buffet aufgebaut war und wir uns ungezwungen über den Verlauf der gesamten Exkursion unterhalten konnten. Der nächste Morgen begann mit einer abschließenden Reflexion der gesamten Veranstaltung in Jauernick-Buschbach, bevor wir uns alle zusammen auf den Weg nach Leipzig machten, wo wir Bochumer Teilnehmer unseren Zug bestiegen. Bis kurz vor Hannover waren wir dann auch alle optimistisch, den Anschlußzug nach Bochum noch zu erreichen, da wir keinerlei Verspätung hatten. Aber die Bahn wäre ja nicht die Bahn, wenn nicht zwei Minuten vor Hannover die Lok unseres Zuges einen Triebschaden bekommen hätte und wir unseren Anschluß-ICE an uns vorbeifahren sahen. Eine Viertelstunde nach unserer geplanten Abfahrt kamen wir dann im Bahnhof an und mußten in einen völlig überfüllten ICE steigen, der uns Lust auf mehr Bahnfahren gemacht hat. Irgendwann sind wir dann völlig entnervt wieder in Bochum angekommen und hatten zum ersten Mal Gelegenheit, die Erfahrungen und Eindrücke der Exkursion zu verarbeiten. Aber trotz des sehr dichten Programms und einiger kleinerer Unmutsäußerungen war es eine wunderbar organisierte Exkursion, für die wir von dieser Stelle auch aus studentischer Sicht noch einmal danken wollen. Es wurden Pläne zur weiteren Kooperation gefaßt, und wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit den Leipzigern im nächsten Jahr in Bochum. Frei nach dem Motto: „Der Zechenturm da rechts ist auch ein Zechenturm!“

Baumeister des neuen Deutschland

Zwei voluminöse Bände dokumentieren den Aufbau der DDR - Von Frank Hoffmann

Am Anfang waren die Architekten. Diese Botschaft zieht sich wie ein roter Faden durch die beiden gewichtigen Bände zum Städtebau der DDR, die von den durch zahlreiche Publikationen zum Wiederaufbau in Westdeutschland bekannten Architekturhistorikern Werner Durth und Niels Gutschow sowie ihrem ostdeutschen Kollegen Jörn Düwel vorgelegt wurden. Erst vor kurzem hatte Wolfgang Engler in seinem Buch „Die Ostdeutschen“ die signifikante Bedeutung der Aufbauleistung in der frühen DDR und die charakteristischen „Kurswechsel“ von der Moderne zum Zuckerbäckerstil und zur industriellen Bauweise erklärt. Auch Stefan Heyms mit langer Verspätung publizierter Roman „Die Architekten“ sowie die Tagebücher von Brigitte Reimann mit den Erinnerungen an Hermann Henselmann ließen aufhorchen: Die Stadt-Gestaltung in der DDR, die nach 1989 leichtfertig mit öden Plattenbauvierteln gleichgesetzt worden war, verdient eine differenziertere Bewertung.

Das vorliegende Werk gibt dazu das Material in die Hand. Ins rechte Licht gerückt werden zunächst die Baumeister selbst, ihre prägenden Erfahrungen in den Gründungsstätten neuer Architektur, dem Bauhaus, der Stuttgarter Weißenhof-Siedlung und Berlin, dem Labor der Moderne. Aber ebenso wichtig waren die Erfahrungen in der Sowjetunion, wo der junge Kurt Liebknecht, neben seinem Antagonisten Henselmann vielleicht der prominenteste, jedenfalls mächtigste Bauplaner in den fünfziger Jahren, schon vor 1933 zu arbeiten begann. Wie bestimmend die Besatzungsmacht für die Konzeption des Aufbaus wurde, macht die Dienstreise der Spitzenmannschaft von DDR-Architekten deutlich, die im Frühjahr 1950 nach Moskau beordert wurden, um dort durch Anschauungsunterricht auf die Linie des stalinistischen Monumentalismus gebracht zu werden. Zum „Testfall“ sollte in Berlin die Gestaltung der Stalinallee werden. Überhaupt bleiben die Autoren in ihrem Werk minutiös der Gestaltung der alt-neuen Hauptstadt auf der Spur. Daneben wird allenfalls Dresden in gleicher Ausführlichkeit erörtert. Während Provinzmetropolen wie Rostock, Magdeburg oder Leipzig nur exkursartig behandelt werden, stehen die sozialistischen Musterstädte Hoyerswerda und Stalinstadt wiederholt im Mittelpunkt eigener Kapitel.

Beim Durchblättern der Bände könnte man wegen der opulenten Ausstattung meinen, einen gewaltigen Katalog in Händen zu haben, aber tatsächlich muß man sich auf ein großes Lese-Abenteuer vorbereiten. Mit einem Umfang von über 1100 Seiten und zahllosen Abbildungen, Plänen und Entwurfskizzen nehmen sich die Autoren für die behandelten fünfzehn Jahre Baugeschichte bis 1960 viel Zeit und Raum, um wichtige Aspekte facettenreich zu dokumentieren. Die Formalismus-Debatte wird so - angefangen von dem berühmten Orlov-Aufsatz in der Täglichen Rundschau bis zu Henselmanns Beitrag „Der reaktionäre Charakter des Konstruktivismus“ - mit einem Dutzend Faksimile-Seiten veranschaulicht. Kurz, zwei Bücher zum Blättern, Schmökern, Festlesen, die wir noch oft zur Hand nehmen werden.

Werner Durth / Jörn Düwel / Niels Gutschow: Architektur und Städtebau der DDR. Band 1: Ostkreuz. Personen, Pläne, Perspektiven. Band 2: Aufbau. Städte, Themen, Dokumente. Mit Fotos von Stanislaw Klimek. Frankfurt am Main / New York: Campus, 2., durchges. u. erw. Aufl., 1999. - 574 und 560 Seiten.

Dokument der Zeitgeschichte: Gedenkstätte Bautzen II

Lebenszeugnisse zur SED-Diktatur Von Anja Ukrainka

Nur noch als Gedenkstätte öffnet seit 1994 die ehemalige sächsische Haftanstalt Bautzen II Besuchern ihre Türen. An diesem einst unheilvollen Ort soll die Erinnerung an diejenigen wach gehalten werden, die von 1933 bis 1989, also für fast sechs Jahrzehnte deutscher Geschichte, als Opfer politischer Justiz in den Gefängnissen Bautzen I und II unter unmenschlichen Bedingungen oft Jahrzehnte ihres Lebens verbringen oder gar ihren leidvollen Lebensweg dort beenden mußten. Eine Hefreihe unter dem Titel „Lebenszeugnisse - Leidenswege“, die seit Anfang 1997 von der Gedenkstätte Bautzen zusammen mit dem Hannah-Arendt Institut für Totalitarismusforschung herausgegeben wird, will „breite Kreise der Gesellschaft für die Ursachen, das Funktionieren und die Folgen der Diktaturen im Deutschland dieses Jahrhunderts sensibilisieren“ (Hunger - Kälte - Isolation, S. 8). Und was kann wirksamer und erschütternder diesem Zweck dienen als die Stimmen der Betroffenen selbst, die, oft nach langem Schweigen und Verdrängen, ihre bitteren Erfahrungen körperlicher und moralischer Erniedrigung, ja Vernichtung, durch Mittel totalitärer Gewalt zur Sprache bringen? Die autobiographischen Zeugnisse der ehemaligen Häftlinge rekonstruieren ein grausiges Bild der Lagerwirklichkeit von Bautzen nach 1945 und ein unerhörtes Ausmaß menschlichen Leidens. Sie bringen dem Leser aber zugleich auch Beispiele menschlicher Größe und menschlichen Versagens unter extremen Bedingungen nahe.

Bautzen I, das „Gelbe Elend“, war von 1945 bis 1950 ein Speziallager der Besatzungsmacht. Ihm ist die Broschüre „Hunger - Kälte - Isolation. Erlebnisberichte und Forschungsergebnisse zum sowjetischen Speziallager Bautzen 1945-1950“ gewidmet, dessen Titel bereits die drei wichtigsten Existenznöte der Häftlinge benennt. Vier Erlebnisberichte von politischen Gefangenen - insgesamt waren über 27.000 in Bautzen I eingesperrt - schildern kühl und ohne literarische Ambitionen das Lagerleben aus der Innenperspektive. Gerade die Sachlichkeit der Berichte macht den Leser aufmerksam, da der Versuch überzeugt, Unmenschlichkeit in Worte der normalen Sprache zu fassen und dabei das Überindividuelle des einzelnen Schicksals vorstellbar zu machen.

Die Stationen der vier im Alter von 17 bis 20 Jahren verhafteten Menschen ähneln einander: Festnahme ohne Gründe, Folter in der Untersuchungshaft, ein allen juristischen Normen widersprechender „kurzer Prozeß“ durch das sowjetische Militärtribunal, schließlich das Urteil: 25 Jahre Arbeitslager wegen Spionage. Dann folgten Lagerhaft, Hunger, Kälte, Krankheiten, körperliches und seelisches Leiden in der Isolation, Verzweiflung. Mit einer „frühzeitigen“ Entlassung und dem Übergang zum „normalen“ Leben - als ob das nach diesen Erlebnissen möglich wäre - enden drei dieser Erlebnisberichte. Der Text des promovierten Psychologen Horst Heinze schildert hingegen eine Besonderheit, nämlich eine erfolgreiche Flucht aus Bautzen. Dieser fesselnde psychologisch untermauerte Tatsachenbericht bezeugt menschlichen Mut und unbändigen Überlebenswillen. Komplementär zu diesen autobiographischen Erlebnisberichten und objektivierend zugleich wirkt der einzige geschichtswissenschaftliche Beitrag des Bandes, der dem Leser einen Einblick in Sinn, Zweck und Funktion des sowjetischen Speziallagers in Bautzen aus der Sicht sowjetischer Verwaltungsakten (1945-1950) ermöglicht.

In dem Bändchen „Wege nach Bautzen II. Biographische und autobiographische Porträts“ wird ein Kapitel der Geschichte des Gefängnisses Bautzen II geschrieben, das inoffiziell dem MfS unterstand und als „Sonderhaftanstalt für „Staatsfeinde““ diente. Nicht die prominenten Häftlinge Walter Janka, Georg Dertinger oder Erich Loest stehen im Mittelpunkt, sondern zehn der Öffentlichkeit unbekannte Häftlingsschicksale aus der Zeit von 1956 bis 1989, die somit für die gesamte Zeit des SED-Regimes politische Verfolgung und Sonderhaft dokumentieren. Berichtet wird von Männern und Frauen aus beiden deutschen Staaten, Menschen mit unterschiedlicher sozialer Herkunft und ganz differenzierten politischen Positionen, die doch alle gleichermaßen Opfer des SED-Systems wurden, sei es wegen „Spionage“ oder „Fluchthilfe“ oder was sonst den Mächtigen einfiel. Beeindruckend wirkt die Bandbreite dieser erzählten Menschenschicksale, die zu wertvollen Dokumenten unserer Zeitgeschichte gehören.

Hunger - Kälte - Isolation. Erlebnisberichte und Forschungsergebnisse zum sowjetischen Speziallager Bautzen 1945-1950. Bearbeitet v. Cornelia Liebold und Bert Pampel. Dresden: Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, 3. korr. und erg. Aufl., 2000. 112 Seiten. - Wege nach Bautzen II. Biographische und autobiographische Porträts. Eingeleitet v. Silke Klewin und Kirsten Wenzel, Dresden: Stiftung Sächsische Gedenkstätten ..., 1998. - 157 Seiten. (Herausgeber der Reihe Lebenszeugnisse - Leidenswege, deren Hefte 4 und 8 wir hier vorstellen, sind Norbert Haase und Klaus-Dieter Müller.)

Brecht versus Wolf

Auf der Suche nach dem Helden der Dramaturgie in der DDR befindet sich Silke Flegel

Und doch wünschte ich sehr, Sie möchten Ihre
ausgezeichnete Heilige Johanna der Schlachthöfe in gleich
vollendeter Inszenierung uns zeigen - und Sie sollten
die Meute heulen hören! Aber es ist natürlich
sinnlos, an einem Kunstwerk herumdoktern zu wollen.

Meine Fragen dienen inmitten einer
babylonischen Verwirrung auf dem Theater
lediglich unserm gemeinsamem Ziel:
Wie kann unsere deutsche Bühne unserm Volk das zeigen, was not tut?

Friedrich Wolf im Gespräch mit Bertolt Brecht, 1949

Unter der Leitung von Helmut Kreuzer war in den Jahren von 1993 bis 1998 an der Universität – Gesamthochschule Siegen ein Forschungsprojekt angesiedelt, das zum Ziel hatte, einen „historischen Überblick über die dramaturgischen Entwicklungen und alle kulturhistorisch wichtigen Debatten“ und Kontroversen in der DDR in der Zeit von 1945 bis 1989 zu schaffen. Die Sammlung dramaturgischer Texte von Dramatikern, Kritikern, Kulturpolitikern und Theatermachern („Theaterschaffenden“) – also Schauspielern, Dramaturgen, Regisseuren -, die das Projektteam um Helmut Kreuzer vorlegt, umfaßt nun einen Textkorpus von etwa 1100 Seiten, es werden 220 unterschiedliche Texte aus der Zeit von 1945 bis 1990 chronologisch sortiert und kapitelweise in einen übergreifenden thematischen Zusammenhang gebracht in zwei Bänden präsentiert.

Die Fülle des zusammengetragenen Materials ist wirklich erstaunlich, und obwohl beide Herausgeber in ihrem jeweiligen Vorwort betonen, daß es sich bei der vorgenommenen Auswahl der nun präsentierten Texte jeweils nur um bescheidene Teile des während der Projektlaufzeit gesichteten Materials handelt, lassen beide Bände doch im Blick auf den angestrebten Überblickscharakter über die Dramaturgie in der DDR keine Wünsche offen. Der erste Band umfaßt die Zeit von 1945 bis 1969, die Auswahl der Texte hat Otto Riewoldt maßgeblich mitbestimmt. Von den anfänglichen Bestrebungen und Diskussionen in der Zeit der SBZ (1945 bis 1949) um das „Zeittheater oder Theater der Zeit?“ erstreckt sich die inhaltliche Gliederung über Beiträge, die innerhalb von Einzeldebatten entstanden sind („Brechts ‚Mutter Courage‘ als Anstoß. Formalismusdebatte 1949“; „Opernprojekte: Brecht, Dessau, Eisler“, „Stanislawski oder Brecht? Spiele als Erlebnis oder Gestus?“ usw.), bis hin zu übergreifenden und umfassenden Diskussionen um die „Meisterung des klassischen Erbes?“ Exempel des Theaters und der Kritik“. Die notwendigerweise gewählte chronologische Ordnung der zum Teil nur wenige Seiten umfassenden Einzelbeiträge (z. B. Zeitungs- oder Zeitschriftenkritiken) stellt sich als strukturbestimmend und deshalb sinnvoll dar. Und es zeigt sich auf diese Weise, daß die „Suche nach dem Helden“ in den 60er Jahren“ doch eine längere gewesen sein muß (etwa 120 Seiten), übrigens ebenso wie die nachfolgende „Meisterung des klassischen Erbes“ (etwa 110 Seiten), als wohl die Wegstrecke für die „Interpretationen sowjetischer Dramatik“ (22 Seiten) hergegeben hat.

Der erste Teil des Sammelbands wird abgerundet und beendet durch ein recht umfängliches Nachwort des Herausgebers Helmut Kreuzer, das zunächst erläutert, was die „Dramaturgie im ‚östlichen‘ Deutschland (SBZ und DDR)“ ist und in welche Phasen sich ihre Entwicklung während der Zeit von 1945 bis 1969 gliedern läßt, und worin im Anschluß die einzelnen vorgenommenen Gliederungsabschnitte kommentiert und bewertet werden.

Obwohl Kreuzer mit seinen Ausführungen im Jahr 1969 relativ abrupt abbricht und einen Ausblick auf die Entwicklungen in den 70er und 80er Jahren nur noch stichwortartig gibt (Ich „überlasse es dem Mitherausgeber, auf die hier nur angedeuteten Tendenzen der 70er und der 80er Jahre im Nachwort des zweiten Bandes differenzierend und detailliert weiter einzugehen.“ S. 581), wird das Prinzip der Textauswahl und der inhaltlichen Gliederung anhand dieser Ausführungen deutlich, und der interessierte Leser erwartet die Fortsetzung auch mit einer gewissen freudigen Spannung.

Dieses Auswahlprinzip wird im zweiten Band der Dramaturgie der DDR ebenso sinnreich fortgeführt. Der zweite Herausgeber Karl-Wilhelm Schmidt erschließt die Diskussionen und Debatten der 70er und 80er Jahre beginnend bei der „Innovativen Erbe-Rezeption“ der Jahre 1971/72 über deren Fortführung innerhalb der „Klassikdebatte in ‚Sinn und Form‘: Brecht und

die deutsche Klassik (1973/74)“, führt die maßgeblichen Kontroversen um Ulrich Plenzdorfs „Neue Leiden ...“ und die Gegenwartsdramen der 70er Jahre hin zu der neuen „Suche nach Maßstäben“ und ihren Verlusten in der ersten Hälfte der 80er Jahre. Diejenige Generation von DDR-Dramatikern mit ihren bekannten Köpfen Heiner Müller, Volker Braun und Christoph Hein setzen den dramatischen Glanzpunkt an das Ende der DDR-Zeit mit besonderen Endzeitstücken. In diesem Zusammenhang sind Diskussionen und Beiträge der Wendezeit dokumentiert, die den Weg aus der DDR noch einmal nachschreiten. Es finden sich Gespräche zur aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation mit Heiner Müller, Thomas Langhoff, Albert Hetterle, Volker Braun und Adolf Dresen, eingebettet jeweils in einen aktuellen theatralen Zusammenhang, sowie öffentliche Erklärungen von Christoph Hein. Auch dieser zweite Teil der Dokumentation endet – wie im ersten versprochen – mit dem Nachwort eines Spezialisten, Karl-Wilhelm Schmidt, der Aspekte „Zur Dramaturgie in der DDR von 1969 bis 1989“ auf 30 Seiten zusammenträgt.

Auch hier ist das Prinzip des ersten Dokumentarbandes übernommen, indem Schmidt ebenfalls den Versuch unternimmt, mit Hilfe einer Phaseneinteilung der kulturpolitischen Ereignisse in der DDR die ausgewählten und präsentierten Texte kommentierend in einen Zusammenhang zu stellen. Die den beiden Bänden beigegebene „Kleine Zeittafel“ zur kulturhistorischen Entwicklung der DDR, in der Andreas Grünberg („Wir sind das Volk!“ Der Weg der DDR zur deutschen Einheit. Stuttgart 1990) die wichtigsten politischen Ereignisse knapp aufgelistet hat, ergänzt und vervollständigt die Nachworte von Kreuzer und Schmidt und stellt neben der von Karl-Wilhelm Schmidt besorgten Auswahlbibliographie zu Drama und Theater in der DDR und den ausführlichen Personen- und Werkregistern eine nützliche Serviceleistung dar.

Die Dokumentation der Dramaturgie in der DDR (1945-1990) ist eine sehr gelungene Ergänzung der vorliegenden Literaturgeschichten der DDR und ein umfangreiches, gut gegliedertes und höchst nützliches Instrument für jede weitere Beschäftigung mit Drama und Theater in der DDR. Die Auswahl der präsentierten Texte ist sehr sorgfältig vorgenommen, und an bedeutenden Namen der DDR-Theaterszene fehlt es nicht. Viele „Theaterschaffende“ der frühen Zeit gelangen erneut ins Gedächtnis, die anfänglichen Debatten werden erinnert, und manche Kontroverse der 45 Jahre dauernden DDR-Kulturgeschichte erwacht während der Lektüre von Diskussions- und Gesprächsprotokollen, Briefen, Theaterkritiken und Beiträgen in der damaligen Tagespresse neu. Die Vielgestaltigkeit der ausgewählten Texte, die große Zahl der Beiträge und ihre unterschiedliche Herangehensweise an ihr dramaturgisches Thema und die damit einhergehenden Unterschiede in Textform und -umfang erwecken das opus magnum trotz seines Umfangs und seiner absolut schnörkellosen Präsentation doch in gewisser Weise zu einem neuen DDR-Theaterleben.

Helmut Kreuzer / Karl-Wilhelm Schmidt (Hg.): Dramaturgie in der DDR (1945-1990). 2 Bände. Heidelberg: C. Winter, 1998. - 620 und 684 Seiten.

Ringvorlesung des Instituts für Deutschlandforschung im WS 2001/2002

Kultur - Kulturpolitik - Kulturwissenschaft in Deutschland

Traditionen und neue Debatten in Ost und West

Programm

29. Oktober 2001 PD Dr. Bettina Gruber

(Allg. u. vgl. Literaturwissenschaft) Kultur und Kulturwissenschaft: Vom Nutzen und Nachteil der Interdisziplinarität

5. November 2001 Prof. Dr. Paul Gerhard Klussmann

(Neuere Deutsche Literaturgeschichte) Kultur als Brücke? Deutsch-deutsche Schriftstellergespräche 1947 - 1998

12. November 2001 Prof. Dr. Bernd Faulenbach

(Neuere Geschichte) Erinnerungskultur. Gedenkstätten für die Opfer der national-sozialistischen und der stalinistischen Diktatur in Deutschland

26. November 2001 Prof. Dr. Dr. h. c. Heinz Menge

(Germanistische Linguistik) Sprach(en)politik und Sprachkultur

3. Dezember 2001 Prof. Dr. Dres. h. c. Siegfried Grosse

(Deutsche Philologie) Deutsche Sprachpolitik als Aufgabe der auswärtigen Kulturpolitik

10. Dezember 2001 Prof. Dr. Uwe Andersen

(Politikwissenschaft) Politische Kultur in Ost und West

17. Dezember 2001 Prof. Dr. Guido Hiß

(Theaterwissenschaft) Theater und Öffentlichkeit. Legitimationsdiskurse nach Brecht

14. Januar 2002 Prof. Dr. Werner Voß

(Sozialwiss. Methodenlehre und freier Autor) Die Leiden der jungen Bücher(macher) - Autorenschaft und literarische Kultur in der Bundesrepublik

21. Januar 2002 Dr. Friedrich Kuebart

(Vgl. Bildungsforschung) Kulturwandel und Bildungsreformen in Rußland

28. Januar 2002 PD Dr. Mirjana Stancic, Zagreb / Wien

(Literaturwissenschaft) Weltbürger oder Nationalkultur: Was ist übriggeblieben vom Mythos der „Deutschen Kultur“?

4. Februar 2002 Abschlußdiskussion

Zeit: montags, 12-14 Uhr, Ort: GB 04/86